

Lieber Herr Castelli!

Ihr habt uns vom Land einen recht netten und freundlichen Brief geschrieben. Vergelt's Gott dafür, wir werden schon einmal danken. Jetzt wissen wir aber noch nicht, wies am Besten geschehen, und was Euch Freud machen kann. Vergessen wird's nicht, dafür steh ich gut. Wir Bauern haben nicht Zeit alle Wochenblattlein und Zeitungen zu lesen; wir müssen auf die Wirthschaft schauen, und dann versteht man auch nicht Alles was die Herrn schreiben. So ein Brief aber wie der Curige hat das Zentrum getroffen.

Ihr habt uns hübsch nach einander und deutlich erzählt, was die Wiener in der vorigen Woche gethan haben. Nu gerade ein Spasß ist's nicht gewesen, es hat ein tüchtigen Ernst gebraucht, und mich wundert's nicht, wenns der Kaiser anfangs etwa für übel genommen hätt. Daß er später eure Bitten und Wünsche erfüllt hat, das versteht sich von selbst; denn der Kaiser hat seine Unterthanen lieb, und wenn man um etwas Billiges und Gerechtes bittet, und die Nothwendigkeit vorstellt, so hat er es nie abgeschlagen. Er ist zu gut. Vivat der Kaiser! Wir haben dieß ja erst neulich bei unserm Waldprozeß gesehen. Daß die Wiener ein par Herren weggeschoben haben, die wie eine spanische Wand vor dem Kaiser gestanden sind, ist wohl nothwendig gewesen; aber jetzt laßt die armen Herren laufen, wohin sie wollen. Bei uns hat man schier schon die Namen vergessen. Wir sind ja Christen und bethen: Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben.

Warum ich Euch aber schreib, lieber Herr! hat einen andern Grund. Erstens möchte ich Euch, so gut ich kann, erzählen, wie es in den verwichenen Tagen bei uns und in Innsbruck zugegangen ist, damit Ihr nicht etwa den Tratschereien Glauben schenkt, die von Furchthemmen herumgetragen werden, oder gar auf die Ehrabschneiderei und Verleumdung hört, die ein boshafter Mensch im Land ausgesprengt hat. Ich hätt's ungern, wenn Ihr eine falsche Nachricht kriegt. Zweitens thät ich gern mit einem gescheidenen Mann, wie Ihr einer seyd, heingarten, und Euch fragen, ob wir's recht begriffen haben, was uns der Kaiser schenkt, was wir fest halten müssen, und was in Zukunft zu thun ist.

Seit der Faschnacht, wo die Franzosen die Geschichten gemacht haben, und im Reich draußen allerhand in der Regierung geändert worden ist, haben wir freilich die Köpfe zusammen gesteckt, und wohl gewünscht, die Herren möchten auch bei uns eine Einsicht nehmen. Dabei ist es aber geblieben. Höchstens haben wir mit einem Fürchter unsern alten Spasß gehabt, und von dreinschlagen geredt bis er kasweiß geworden ist. Wir wissen ja, daß wir die Stadtlinger und sie uns brauchen. Ein bißl Veriren ist ja nicht verbotten. Wies aber in Wien auch losgegangen ist, haben wir uns freilich um den Kaiser geängstigt, hättens aber wissen können, daß die Wiener Ihn so gern haben als wir, und daß sie Ihm kein Haar verrucken werden. Der ganze Kummel ist so geschwind gegangen, daß man sich kaum recht hat besinnen können.

Am Freitag vor Josephi hat man in der Stadt davon schon geredet, daß der Kaiser alle Bitten des Volkes erfüllt hat. Die Studenten habens zuerst erfahren, haben sich in Hofgarten versammelt, das Kaiserlied gesungen und gezubelt. Nun ich seh's jetzt ein, sie haben Ursach genug gehabt. Die Bürger aber hättens bald unrecht aufgenommen. Es hat sie wohl nur gereizt, daß nicht sie die Ersten gewesen sind. Aber mein Gott! die Jugend ist halt geschwinder und lüftiger als wir Alte, so was darf einem nicht verdrießen. Am Samstag ist dann die kaiserliche Proklamtion herauskommen, aber etwas spät. Das hat kein gutes Blut gemacht. Warum denn die Leute so lang aufhalten, wenn man ihnen etwas Gutes zu geben hat? —

Ich muß die Wahrheit sagen, anfangs haben viele Bauern nicht recht gewußt, soll man sich freuen oder nicht. Das Neue ist in der letzten Zeit nicht allzeit das Bessere gewesen. Von Pressfreiheit, Nationalgarde und Konstitution hat man bei uns bisher wenig gehört, und manche haben gar gemeint, es sey die Religion angegriffen, und das darf nit geschehen. Man hätt uns Alles gleich expliciren sollen. Mir selber ist fast unheimlich worden, als ich am Josephitag zum halbneuner Ambtl in die Stadt kommen bin. Alle Leute mit weißen Bandlen im Knopfloch, an jeder Straßenecke eine Menge Anschlagzettel, lustige und lange Gesichter, die Bürger im Herumrennen, die Studenten im Exerciren, als wenn der Feind vor der Thür wär. Gehst heim, hab ich mir gedenkt, und dreh mich gegen die Hauptwache. Da stehen zwei Herren, und theilen weiß seidene Bandlen aus. Der Eine mißt, der Andere schneidet ab. Ich stell mich auch hin. Da nimt, sagt der Eine, und giebt mir ein Trumm. Zu was denn? frag ich. Stecks auf dein Hut. Ich nimms und denk, kannst wohl auch den Spasß mitmachen. Aber was bedeutet das, sag ich drauf, es ist wohl gar ein Freimaurerzeichen. Da hat der Herr gelacht und gesagt: Na na, mein Lieber, das bedeutet, daß wir jetzt recht von ganzen Herzen österreichisch sind, daß wir den Kaiser auf den Händen tragen möchten, wenn er da wär, weil er uns erlaubt hat zu reden, zu schreiben und drucken zu lassen, was wir vor Gott und unserm Gewissen verantworten können, weil wir jetzt das Schlechte schlecht und das Gute gut heißen dürfen, ohne uns anzufragen. Nu denk ich mir, das ist gerade nichts besonderes. Ich hab allzeit geredt, wie ich denk. Nur etwan vor dem Landgericht hab ich mich mit der Sprach nicht recht außergewagt, weil man so viel angefahren wird. Aber unter uns hats mich nie viel schenirt. Und was die Wahrheit ist, wird man wohl auch drucken dürfen, ich hab's zwar nie

probiert. Der Herr hat mich aber nicht reden lassen und ist fortgefahren. Der Kaiser hat uns die Pressfreiheit geschenkt, hat alle Bürger und Unterthanen zu seinem Schutz und zur Erhaltung der Ordnung aufgerufen. Er vertraut sein Leben und die Kron seinem Volk an, und erwartet, daß wir Ruhe und Ordnung erhalten, und alles bewachen und vertheidigen werden. Schön vom Kaiser Ferdinand, hab ich drauf gesagt, wenn er auf uns sein Vertrauen setzt, er wird nicht fehlgehen. Wir werden noch mehr thun, wenn Er es haben will, wir werden auch das Vaterland gegen die Feinde vertheidigen. Wir sind ja gewöhnt von anno 9 her. Brav, sagt der Herr, und hat mir auch noch explicirt, was man unter Konstitution zu verstehen hat: daß jetzt nicht mehr zwei oder drei große Herrn allein regieren werden; sondern daß der Kaiser mit geschiedten Landständen es ausmachen will, was zu geschehen hat, daß diese die Gesetze zusammensetzen, und nicht die Kanzleierherren allein, daß die Landstände nicht gerade ja sagen müssen wie zeither, sondern daß sie auch Nein sagen dürfen, wenns fürs Land nicht gut ist, und daß man in Zukunft mit den Steuern und Abgaben nicht gerade wirthschaften darf, wies den großen Herren gefällig ist, sondern daß alle Jahr Rechenschaft gelegt werden muß, wohin das Geld kommen ist, zu was man es braucht und verwendet.

Wenns so ist, hab ich mir denkt, darf man das Bandl wohl auf den Hut stecken, und eine Feder und einen Buschen dazu, und bin heimgegangen. Am Montag haben wir schon anfangen zu merken, daß die neue Einrichtung nicht so übel sey. Man hat uns gleich ein guten Theil mehr Viehsalz angewiesen. Freilich kommt dieß nur den bessern Bauern zu gut, die das Geld zum Kaufen haben. Die ärmern Bäurlein, die die Kreuzer nicht aufbringen, um mehr auf einmal zu kaufen, müssen allweil noch hintenstehen. Wir müssen halt warten, bis es durch die Landständ anders wird, und schauen, wie mans für einander bringt, daß auch die Ärmern einen Nutzen haben. Nachher hat man sich auch Müß geben Alles zu erklären und zu expliciren. Das Beste hat aber ihr Brief gethan, lieber Herr! weil darin Alles so deutlich und deutsch erzählt ist, daß man die kaiserliche Wohlthat begreifen muß. Besonders hat uns Ihre Zusicherung gefallen, daß beim großen Landtag aller kaiserlichen Unterthanen auch Vertreter aus dem Bauernstand dabei seyn werden. Es hat uns fast verdrossen, daß in der kaiserlichen Proclamation nur von den Bürgern die Red ist, und wir Bauern vergessen worden seyn. Wir denken uns aber, es wird halt so gegangen seyn. Ihr Wiener habt den Herren nicht viel Zeit gelassen lang nachzudenken, habt geschrien, daß sie nicht wußten, wo ihnen der Kopf steht, und da haben sie halt uns Bauern zu den Bürgern gerechnet. Es ist auch recht, denn eine Stadt ist halt ein recht großes Dorf, und hat nichts voraus, als daß die Häuser größer und höher sind. — Wir werden schon die Geschiedtesten aus uns zum großen Landtag wählen, und die reden kennen, wenns Roth hat.

Aber jetzt kommt etwas, was ich ungerne erzähl. Ich schäme mich fast, aber die Wahrheit muß aufrichtig gesagt werden. Am Erchtag gegen Nachts haben die Bürger und Studenten in Innsbruck die Stadt beleuchtet, einen Fackelzug gehalten, gesungen, Russl gemacht und Bivat geschrien, daß mans hoch in die Berg herauf gehört hat, und wir — sind in der Stuben auf der Ofenbank liegen geblieben. Man hat uns manierlich eingeladen auch mit herumzuziehen, und wir sind doch nicht gekommen. Das ist unhöflich gewesen, wir sehens jetzt schon ein, und die Bürger sollens nur nicht übel nehmen. Wir wären gewiß Alle gern mit Fahnen und Federn auf den Hüten gegangen, aber da haben Etlliche gesagt, wir sollen zu Haus bleiben und fleißig patrouliren, daß kein Gesindel ein Spectakl machen kann. Wir sind Gassen auf- und abgezogen bis spät in die Nacht. Es hat sich aber keine Maus gerührt, und nicht einmal ein Räuschel zum Heimführen haben wir gefunden. Es ist ganz unnöthig gewesen. Wer wird auch bei einer so allgemeinen Freud auf eine Spießbüberei denken! Ich hab mich geärgert wie eine Waizen, als die Milchdirn heimkommen ist, und erzählt hat von der Freud und Pracht, und wie die Bürger und Studenten einander Bivat zugerufen haben, und den Kaiser und das Kaiserhaus, die Landständ, das Militär und weiß Gott was Alles haben hoch leben lassen, und wie alles in der schönsten Ordnung und Ruhe ohne den kleinsten Verdruß abgegangen ist. Die Pradler allein haben sich nicht wehren lassen, sind in die Stadt gezogen, und mit der größten Freud empfangen worden. Wenn ich einmal zu einem Pradler komm, zahl ich ihm eine Halbe. Das nächste Mal, wenn wieder eine solche Feierlichkeit ist, lassen wir uns nimmer abreden. Die Halben von uns gehen in die Stadt und jubeln mit, die andern bleiben in Dorf, und wachen und patrouliren, bis wir zurückkommen. Mich verdriest es, daß wirs nicht schon dießmal so gemacht haben.

Für heut, lieber Herr, muß ich schließen, werde Euch aber schon bald wieder schreiben, und Sie sollens auch thun, wenn in Wien was Neues geschieht. Wir müssen zusammen halten. Den Wienern und Herren Studenten sagt aber unsern Bergelt's Gott für das, was sie für uns und Alle gethan haben, und daß wir für die Gefallenen schon bethen werden. Wenn Ihr aber den Kaiser Ferdinand sehen könnt, so bußt Ihm für uns die Hand, weil wir nicht gerade geschwind nach Wien laufen können, um es selber zu thun. Behüth Euch Gott.

Peter Wapn.

Sammlung L. A. Frankl